

hend von einer Neuinterpretation der habsburgischen Hausüberlieferung des 13. und 14. Jahrhunderts die These auf, daß die Habsburger in direkter cognatischer Linie von Welf VI. abstammen, wodurch dieser zum Stammvater fast aller römisch-deutschen Könige bis 1806 würde. Er sieht in Elisabeth, der Mutter Itas von Pfullendorf und Gemahlin Albrechts des Reichen von Habsburg, eine den Quellen des 12. Jahrhunderts allerdings völlig unbekanntere jüngere Schwester Welfs VII. – Odilo Engels, Friedrich Barbarossa und die Welfen (S. 59–74), bietet zunächst einen Überblick über die Forschungskontroversen des 19. und 20. Jahrhunderts hinsichtlich des staufisch-welfischen Konflikts und stellt anschließend das Selbstverständnis des süddeutschen Welfenhauses, dessen Geschichte in schriftlichen und bildlichen Quellen in Kaiser Friedrich Barbarossa mündet, dem Repräsentationsbedürfnis Heinrichs des Löwen gegenüber, das sich in der Braunschweiger Löwenstatue und in seinem kostbaren Evangeliar am deutlichsten manifestiert. – Gerd Althoff, Welf VI. und seine Verwandten in den Konflikten des 12. Jahrhunderts, (S. 75–89, z. T. in: Fma St. 26, 1992, S. 331–352), stellt ausgehend von einigen bekannten Konflikten, an denen die Welfen beteiligt waren, grundsätzliche Überlegungen zur Eigenart mittelalterlicher Konfliktregelung an. Er warnt vor der Unterstellung eines modernen Prozeßverständnisses und der Überbewertung von Gerichtsurteilen, die nur als ein Mittel der Konfliktaustragung neben Verhandlungen und bewaffneten Aktionen anzusehen sind. – Hans Pörnbacher, Welf VI. und die Literatur, (S. 91–97), richtet sein Augenmerk auf einen anderen Aspekt der Persönlichkeit Welfs VI., nämlich den der Literaturpflege: er erkennt in ihm den Auftraggeber der Epen „König Rother“ und „Herzog Ernst“, die zwar keine Welfenepen seien, jedoch die Vorstellungen Welfs VI. von der Politik im Reich und seine Königs- und Herrscheridee widerspiegeln. – Auch liefert Pörnbacher in einem zweiten Beitrag (S. 117–120: Die Welfengenealogie in Steingaden. Zur Exkursion am 7. Oktober 1991) eine Beschreibung der Motive des um 1600 in der Vorhalle des Münsters von Steingaden entstandenen Bildprogramms. – Josef Riedmann, Die Welfen im Tiroler Raum zur Zeit Welfs VI., (S. 99–112), kommt zum Ergebnis, daß dem Tiroler Gebiet, das in der Historia Welforum nicht einmal genannt wird, für die Welfen im 12. Jahrhundert keine große Bedeutung zukam, was mit dem Verlust ihrer Positionen in Italien zu erklären ist. – Pankraz Fried, Vorstufen des frühen Staatsaufbaues. Die Welfen in Ostschwaben im Lichte der historischen Atlasforschung, (S. 113–115) schließt, aufgrund seiner Spezialforschungen, daß die welfische Herrschaft in Schwaben im 12. Jahrhundert wesentlich größer war, als bisher vermutet wurde. Welf VI. habe danach gestrebt, einen welfischen Territorialstaat – eine terra Welfonis – mit Beamtenverwaltung im Bereich zwischen Oberschwaben und dem Lechrain in Konkurrenz zu den Staufern aufzubauen. – Einige ärgerliche Fehler im von Gabriele Trauchburg-Kühnle bearbeiteten Namenregister (z. B. Staufen, Friedrich II. Barbarossa v., Kaiser, oder Staufen, Heinrich IV. v., Kaiser) wären vermeidbar gewesen, schmälern aber den Wert des insgesamt sehr lesenswerten Bandes nicht, in dem über die Person Welfs VI. hinaus zentrale Probleme des 12. Jahrhunderts auf hohem Niveau diskutiert werden. Der große Abstand zwischen der Tagung und dem Druck des Bandes brachte es mit sich, daß einzelne Beiträge schon anderweitig zum Druck kamen.

*M. Rückert*

Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1941. Herausgegeben von Walter Nowojcki unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, Berlin (Aufbau-Verlag) 1995, 763 S.

Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1942–1945. Herausgegeben von Walter Nowojcki unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, Berlin (Aufbau-Verlag) 1995, 928 S.

„Ich notiere bisweilen ein Stichwort. Aber am nächsten Tag erscheint es unwichtig, in Tatsache und Stimmung überholt. Aber die wechselnden Details des Alltags sind doch gerade das Wichtigste.“ (10. Dezember 1940). Victor Klemperer dokumentierte in seinen Tagebüchern nicht nur die eigenen Befindlichkeiten, er ließ sich erzählen, was auf der Straße, an

den Arbeitsplätzen, in Restaurants gesprochen wurde, und versuchte die „Vox populi“ zu ermitteln. Zu seiner eigenen Verzweigung gab es diese einheitliche Volksmeinung nicht, widersprüchliche Informationen liefen unmittelbar nacheinander ein. Die Prophezeiungen über die Dauer der nationalsozialistischen Herrschaft, über den Kriegsverlauf, über die Haltung der Bevölkerung zur Verfolgung der Juden wichen je nach Sprecher, je nach Situation voneinander ab. Der „Geist der Epoche“ ließ sich nicht fassen.

Faßbar aber wird Victor Klemperer. Am 9. Oktober 1881 in Landberg an der Warthe als jüngster Sohn des Rabbiners Dr. Wilhelm Klemperer geboren, seit 1890 in Berlin lebend, schlug Victor zunächst im Widerspruch zu seinen Brüdern eine kaufmännische Laufbahn ein, gab diese allerdings nach recht kurzer Zeit auf. 1900–1902 holte er in Landsberg das Abitur nach und begann mit dem Studium der neueren Philologie in München. Von 1905 bis 1912 lebte er als freier Journalist und Schriftsteller in Berlin, bevor er 1912 das abgebrochene Studium wiederaufnahm. 1913 promovierte er in München, wo er sich 1914 auch habilitierte. Bis zum Kriegseintritt Italiens 1915 arbeitete er als Lektor in Neapel. Nach der Rückkehr nach München meldete er sich als Kriegsfreiwilliger: November 1915 bis März 1916 war Victor Klemperer als Soldat an der Westfront eingesetzt. Den Rest des Krieges wurde er als Zensor in Kowno und Leipzig beschäftigt. Ab 1920 wirkte er als ordentlicher Professor der Romanistik an der Technischen Hochschule in Dresden. 1935 wurde er entlassen, Möglichkeiten, eine Anstellung im Ausland zu finden, zerschlugen sich. Victor Klemperer blieb bis zum 14. Februar 1945 in Dresden.

Faßbar wird seine Frau Eva, die sich trotz des ungeheuren psychischen Drucks und eigener Labilität nicht scheiden ließ und ihrem Mann so das Überleben ermöglichte. Lebendig werden die Menschen, mit denen Klemperers verwandt oder befreundet waren, zu denen sie reisten oder die sie besuchten, so lange dies möglich war. Ein Denkmal schließlich wird all denen gesetzt, mit denen Eva und Victor Klemperer zwangsweise zusammengesperrt wurden: den Bewohnern der „Judenhäuser“ in Dresden 1941 bis 1945. Besonders eindrücklich waren mir die Charakterisierungen von Käthchen Voß, der Klemperer unendlich viele Informationen verdankte, von Julia Pick, die den Tod der Verschickung nach Theresienstadt vorzog, und von Jenny Jacoby, die als Achtzigjährige mit einem Koffer aus ihrer Villa ausgewiesen wurde.

Klemperer schön und schont sich selbst nicht. Während in den Todesanzeigen der Kriegszeit der „Heldentod“ von Ehegatten und Söhnen gefeiert wurde, zeigt er sich als gänzlich „unheldischer“, dafür aber wahrhaftiger Mensch. Selbst seine kleinen Diebstähle von Lebensmitteln, die Auseinandersetzungen mit seiner Frau, sein zwiespältiges Verhältnis zu seinen Brüdern werden nicht ausgespart.

Auf jeder Seite der beiden Bände wird spürbar, wie der Druck auf die als jüdisch deklarierte Minderheit (Klemperer war Protestant!) anwuchs. In den Anfangsjahren kämpft Klemperer noch häufig mit sich selbst: so bei seinem Hausbau in Dölzchen oder seinem (erfolgreichen) Versuch, Autofahren zu lernen. Später geht es nur noch um das nackte Überleben. Viele „arische“ Bekannte wanden sich ab, ließen nichts mehr von sich hören. Die Sozialkontakte reduzierten sich weitgehend auf Juden oder in „Mischehe“ lebende Christen.

Ein zentrales Thema der Tagebücher schließlich ist – das Schreiben von Büchern. Zunächst arbeitete Klemperer noch an seiner Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert, bis ihm im Dezember 1938 die Benutzung öffentlicher Bibliotheken verboten wurde. Danach schrieb er an seinem „Curriculum vitae“ bis 1941, als die Aufbewahrung der Tagebücher angesichts der Haussuchungen durch die Gestapo, der willkürlichen Verhaftungen und der exzessiven Anwendung von Gewalt zu gefährlich wurde. Die Tagebücher wurden zur treuesten Freundin der Klemperers, Annemarie Köhler in Pirna, ausgelagert. Von 1941 bis 1945 schließlich sammelte Victor Klemperer Material für seine „LTI – Lingua tertii imperii“, seine Darstellung der Sprache des Dritten Reiches, die 1947 erschien. Schreiben sicherte ihm sein intellektuelles Überleben, auch wenn es seine physische Existenz (und die all seiner Verwandten und Bekannten) bedrohte.